

Gesine von Prittwitz im Gespräch mit Ernst Jacobi

Obwohl Sie das kulturelle Gesicht Deutschlands mehr als fünf Jahrzehnte mitgeprägt haben, ist über die Privatperson Ernst Jacobi in der Öffentlichkeit kaum etwas bekannt. Mir scheint als hätten Sie sich den Journalisten bewusst entzogen?

Es kam öfter zu Missverständnissen. Ein Beispiel: Ein freundlicher Journalist besuchte mich auf dem Flugplatz, wo ich Segelfliegen lernte. Er fragte „Haben Sie eigentlich keine Angst?“ Ich antwortete: „Selbstverständlich! Wenn man keine Angst hat, ist das Fliegen sehr gefährlich.“ Daraus wurde ein bescheidener Artikel mit der Überschrift „Ernst hat Angst“. Das macht wenig Lust auf Wiederholung. Ich drängte mich nie vor.

Man sagt Ihnen nach, ein eher zurückhaltender, bescheidener Mensch zu sein, der nicht viel Aufhebens von sich machen will...

So ist es. Bisweilen wurde ich auch einfach vergessen. Bei Theateraufführungen z.B., in denen ich die Hauptrolle oder eine große Rolle spielte, hängte das Theater Fotos aus. Von mir war selten eins dabei. Zu „Ghetto“ in Berlin gab es ein Plakat. Ich wurde nachträglich hinein retuschiert.

Mit „geb. ’33“ machen Sie Ihre Kindheit und Ihre Jugend öffentlich. Gewissermaßen stellen Sie damit die Privatperson zur Schau. Woher dieser Sinneswandel?

Ich wollte in einem Brief von meiner Kindheit erzählen, die in Teilen exemplarisch war, wie ich dachte. Das Buch habe ich mit Blick auf meinen 75. Geburtstag verfasst. Einen wichtigen Impuls dafür gab meine Frau Barbara, die mir sagte: „Wir haben uns so spät gefunden, ich weiß von deiner Kindheit nichts, schreib mir doch bitte etwas auf.“

Rührt das Bedürfnis, sich persönlich zu äußern, womöglich auch aus dem Umstand, dass Sie Ihr Leben lang Rollen gespielt haben. Dass Sie beim Schreiben Ihrer Erinnerungen den authentischen Jacobi darstellen konnten?

Nein, ich wollte die Gründe erkunden für den „dummen August“, hinter dem ich mich versteckte.

„geb. ’33“ ist eine Standortbestimmung: Sie versichern sich Ihrer Wurzeln. Warum wird dieser Akt im Alter existenziell?

Im Alter hat man kaum mehr etwas vor sich, nur noch hinter sich. Was mich beschäftigt, ist nicht Zukunft, sondern Vergangenheit. Das hat mit dem Satz zu tun, der in der Gedenkstätte Yad Vashem zu lesen ist. „Das Geheimnis der Erlösung liegt im Erinnern“. Obwohl ich nie dort gewesen bin und er eine andere Dimension hat, mag ich diesen Spruch sehr. – Ja, damit hat es zu tun.

Ihr Buch ist ein Buch über Erinnerungen und das Erinnern. Nahezu jeder Zeile ist anzumerken, dass Sie sich damit schwer tun. Warum haben Sie sich dieser Schinderei ausgesetzt?

Weil meine Kindheit mich belastet hat und ich nicht gewusst habe, was ich mit mir herumschleppe. Ich habe mir Klarheit erhofft. Eine Erklärung.

Schreiben, um Verdrängtes zu bewältigen und damit abschließen zu können? Haben Sie Ihr Ziel erreicht?

Die Belastung ist geblieben, aber ich verstehe sie jetzt. Insofern ist das Kapitel abgeschlossen. Bewältigt ist es nie. Nehmen wir das Verhältnis zu meiner Mutter: Ich habe von Geburt an versucht, pflegeleicht und liebenswert zu sein. Diesen Kampf um die Liebe habe ich verloren. Das war ein Erkenntnisprozess. Meine Mutter konnte mich nicht brauchen.

Sie haben sieben Jahre an Ihren Erinnerungen gearbeitet. Welcher Kraftakt! Rührt das auch daher, dass Ernst Jacobi zu hohe Ansprüche an sich stellt?

Nein. Es war – und dieses Problem durchzieht das ganze Buch – eine Suche nach mir, nach dem Kern, der Mitte, dem Ich.

In Ihren Erinnerungen gehen Sie hart mit sich und dem einstigen Kind ins Gericht...

Ich meine, Schuld ist das wichtigste Vehikel zur Bewältigung des Lebens. Im dem Buch sage ich provokativ: Unschuld taugt zu gar nichts! Schuld hingegen gibt die Chance zu lernen. Man kann rückwärts lernen und vorwärts lernen. Vor uns liegt z.B. eine Welt, die kaputt geht. Das müssen wir als persönliche Schuld annehmen. Keiner kann sagen „Ich habe damit nichts zu tun“. Es geht darum, Verantwortung zu übernehmen.

In Ihrem Buch bezichtigen Sie einen Siebenjährigen mitschuldig geworden zu sei. Das ist harter Tobak...

Ich war auf keinem guten Weg – wie kann ich mich da ausnehmen? Ich wollte den Sieg, wollte meinen Beitrag leisten und erlebte die Niederlage. Sie half mir, mündiger zu werden. Ich lernte, Schuld als einen Kompass zu schätzen.

Eine unbequeme Haltung, mit der man eher aneckt...

Ja. Ich habe mühsam Nein-Sagen gelernt und mir häufig Feinde gemacht. Karl Fruchtmann hat einmal gesagt: „Dass eigenständiges Denken in der Lücke beginnt, die man mit einem Nein in die Konvention reißt.“ Mindestens so viele Rollen, wie ich gespielt habe, sagte ich ab. Damit habe ich viele verärgert. Es existiert ein Satz von Otto Tausig, dem Wiener Schauspieler, mit dem ich in „Ghetto“ gespielt habe. Der sagte „Weißt du Ernst, es gibt zwei Arten von Schauspielern: Die einen machens und die anderen machens dann doch.“ Ich wählte die dritte Variante.

Käuflich waren Sie nicht?

Nein.

Woher haben Sie die Kraft bezogen, zu widerstehen?

Die Antwort finden Sie auch in „geb. '33“. Ich war ein kleiner, blasser unscheinbarer Junge. Die Leute haben immer geglaubt, mit mir hätten sie leichtes Spiel. Wenn ich sagte „Mit mir machen Sie das nicht“, fühlten die Herren sich getäuscht und wurden böseartig.

Nach welchen Kriterien haben Sie sich für Rollen entschieden?

Entscheidend war immer das Buch: Was steht da? Der Autor sozusagen, dann der Regisseur und zuletzt die Rolle.

Hatten Sie Lieblingsrollen?

Nein, Lieblingsrollen hatte ich nicht. Das Arbeitsergebnis entspricht selten dem Bild, das man sich macht. Aber es gab Rollen, auf die ich mich einlassen wollte, die drei großen Physiker zum Beispiel: Oppenheimer, Galilei, Möbius.

Sie galten als Spezialist für verquere Charaktere...

Das entwickelte sich. 1962 spielte ich den Jürgen Trahnke in dem Fernsehfilm „Nachruf auf Jürgen Trahnke“. Trahnke stotterte. Oder 1975 den Alexander März im Film „Leben des schizophrenen Dichters Alexander März“. Danach hieß es: So was kann nur Jacobi!

Sie haben Theater gespielt, Filme gedreht und zahllose Hörspiele gesprochen. Den wenigsten dürfte bekannt sein, dass Sie auch Hörspiele geschrieben haben.

Ja, sie sind alle produziert worden, bei einigen führte ich selbst Regie. Ich denke dialogisch.

Herr Jacobi, ich danke Ihnen für das Gespräch.

Gesine von Prittwitz, Mai 2008